

Benedikt von Nursia - der Vater des abendländischen Mönchtums

Seit Johannes Paul II. gibt es sechs Patrone für Europa, drei Männer und drei Frauen. Sie sollen allen Europäern besonders in Erinnerung gerufen werden, in guten wie in schlechten Zeiten. Wir haben es nötig auf sie hinzusehen aus verschiedenen Gründen heraus.

Es sind dies Benedikt aus dem 6. Jahrhundert und Cyrill und Method aus dem 9. Jahrhundert. Ihnen zur Seite stehen drei Frauen. Katarina von Siena und Birgitta von Schweden aus dem 14. Jahrhundert. Zeitlich am nächsten steht uns Edith Stein, Schwester Teresia Benedicta a Cruce, die vom Kreuz gesegnete, jüdischer Herkunft. In sehr verschiedener Weise machen uns diese Mitpatrone Europas auf unsere christlichen Wurzeln aufmerksam.

Geradezu auf Schritt und Tritt stößt man in den europäischen Ländern auf klösterliche Bauten oder deren Reste. Sehr viele gehen davon auf Benedikt von Nursia zurück. Natürlich war er, wie viele Mönche, ein Idealist und wollte in dieser Welt ein vollkommenes Leben führen. Aber er nahm auch den wirklichen Menschen in sich und seiner Umgebung wahr.

In den fast 70 Jahren seines Lebens vom 5. zum 6. Jahrhundert sind sehr viele Menschen auf der Suche nach einem Leben, das Sicherheit und Geborgenheit gibt. Die Klöster sind für Männer wie Frauen in dieser Zeit die großen und ersehnten Orte, im Claustrum Gott näher und vor der Welt sicherer zu sein.

Zurzeit Benedikts erkennt man, dass in den westlichen Ländern das Klosterleben einer gesetzgeberischen Grundlage bedürfe. Es ist das die Geburtsstunde des abendländischen Mönchtums.

Die sogenannte „Regel des heiligen Benedikt“ stellt ihre äußere Form bereit, die den vielen verschiedenen Bestrebungen zur Vergemeinschaftung Normen vorgibt, die praktikabel und die auf Dauer haltbar sind.

In den von da an bis heute entstehenden Klöstern gibt diese Benediktsregel dem Klosterleben des Westens lebbare und zugleich erstrebare Ideale vor. Benedikt vertraut dabei ganz auf das Wehen des göttlichen Geistes, das von der Urkirche her durch das alte Mönchtum ging. Das Mönchtum ist so alt wie das Christentum.

Als Benedikt um 530 seine Mönchsregel schrieb, tut er es aus langjähriger Beobachtung und Erfahrung vieler Menschen heraus. Gerade die psychologische Kenntnis und die Einfühlung in die Kräfte und Schwächen der menschlichen Seele lassen Benedikts Regel an der Wahrheit und Wirklichkeit des Menschen Maß nehmen. Für ihn ist die klösterliche Gemeinschaft eine Familie, getragen von einem übernatürlichen Geist, eine „Schule, in der man dem Herrn dient.“

Der Eintritt des Mönchs in die Familie erfolgt nach gründlicher Prüfung und mit der Ablegung des dreifachen Gelübdes der Beständigkeit, des klösterlichen Tugendwandels und des Gehorsams. An der Spitze der Familie steht der Abt. Ihm räumt Benedikt fast unbeschränkte Vätergewalt ein. Aber er erinnert ihn auch auf Schritt und Tritt an seine Verantwortung vor dem himmlischen Richter. „Was die Benediktinerregel (Kap. 2 und 64) über die Vaterschaft des Abtes sagt, dürfte das Tiefste sein, was außerhalb der Heiligen Schrift über Regierungs- und Führerweisheit geschrieben wurde“, so urteilt Abt Leodegar von Engelberg.

Ja, das Zusammenleben der Mönche durch die Jahrhunderte hat sich auch mit den Zeiten und ihren so geprägten Menschen geändert. Immer war es aber zu kompliziert, als dass man alle Schwierigkeiten nur mit der simplen Formel ‚ora et labora‘ hätte regeln können, so wichtig dieser Grundsatz sein mag. Das Mönchtum Benedikts erstrebt die Heilung der Seelen seiner Mitglieder, weiß aber auch, dass der Müßiggang ein „Feind der Seele“ ist (Kap 48).

Durch die Jahrhunderte haben nicht nur die Klöster Europa geprägt mit ihren wundervollen Bauten. Die ganze Agrarkultur und schließlich die Dörfer und Städte und oft auch die Infrastruktur der Länder gehen auf diese prägende Kultur zurück. Schließlich waren monastische Betätigungsfelder auch die Wissenschaften, durch große Bibliotheken gefördert viele Arten von Schulen und die Erziehung der nachfolgenden Generationen. Nicht zuletzt die seelsorgliche Betreuung der unmittelbaren Umgebung der Klöster.

Als die Macht der Klöster und ihr Einfluss zu groß wurde, wusste man nichts anderes zu ihrer Ent-Machtung als sie mit staatlicher Gewalt aufzulösen in der Zeit der Reformation und der Säkularisation. Der Geist der Benediktsregel ist durch noch nichts ersetzt. Er hat für Europa grundlegende Bedeutung, nicht nur historisch.

Cyryll und Method - Streiter an der Schnittstelle zwischen Ost und West

In einem Rundschreiben vom 1985 über die Slawenapostel Cyryll und Method hört man richtiggehend das Herz von Johannes Paul II. schlagen, wenn er für die Verehrung der beiden Brüder seinen ganz persönlichen Grund nennt: „Dazu fühlt sich in besonderer Weise der erste Papst verpflichtet, der aus Polen und damit aus der Mitte der slawischen Völker auf den Stuhl des hl. Petrus berufen worden ist.“

Schon 1980 hatte der polnische Papst Cyryll und Method zu Mitpatronen Europas erklärt und damit war er Papst Paul VI. gefolgt, der 1964 den heiligen Benedikt zum Patron Europas ernannt hatte. Johannes Paul hat dem den Gedanken vorausgeschickt, dass die Kirche mit zwei Lungenflügeln atmet, dem östlichen und dem westlichen. Das hatte ihm schon als Kardinal von Krakau die spitze Bemerkung eingetragen, er sei zwar ein Pole, aber ein Kosmopolit. In der historischen Dimension der Kirchengeschichte, besonders der Biographien großer Heiliger, hat sich damit der Horizont geweitet. Es sind konkrete Menschen in den Raum gestellt, die in der Gegenwart Orientierung bieten.

Dass die beiden Slawenapostel trotzdem so relativ unbekannt sind, liegt außer an einer westlichen Selbstvergessenheit, auch daran, dass man aus dem Osten nichts wirklich Gutes erwartet und dass die kalendarische Erinnerung auf den 14. Februar fällt, den Valentinstag, den Tag der Verliebten, der zwei so ernste Mönche in den Schatten stellt.

Die Brüder haben uns aber einiges zu sagen. Es spricht aus ihrem Leben. Es ist das heutige Saloniki, wo sie etwa 820 bzw. 828 geboren werden. Ihre Taufnahmen sind Michael und Konstantin, Methodius und Cyryll. Sie nutzen alle ihnen offenstehenden Bildungschancen. Der Vater war ein reicher Beamter. Cyryll studiert mit besonderem Erfolg in Byzanz.

Bald wird man ihn „Philosoph“ nennen. Er empfängt die Priesterweihe und lehnt eine politische Laufbahn ab. Er wird Bibliothekar an der berühmten Kirche der heiligen Sophia in Konstantinopel und zugleich Sekretär des Patriarchen.

Aber er möchte ein kontemplatives Leben, abseits von Ruhm und Ehre führen. Heimlich flieht er in ein Kloster am Schwarzen Meer. Das klösterliche Leben bringt die Brüder zusammen. Während eines Aufenthaltes auf der Krim entdecken sie das Grab von Papst Klemens, der hierher verbannt worden war. Sie bringen die Gebeine nach Rom und übergeben sie Papst Hadrian II. Zur gleichen Zeit bittet Fürst Rastislaw von Großmähren, seinen Völkern „einen Bischof und Lehrer zu schicken, der in der Lage sei, ihnen den wahren christlichen Glauben in ihrer eigenen Sprache zu erklären.“

Cyryll und Method nehmen die Aufgabe an und widmen dieser Mission ihr ganzes Leben an der Schnittstelle der Einflüsse von Ost und West in Großmähren, einem Staat von verschiedenen slawischen Völkern. Sie schaffen das kyrillische Alphabet und übersetzen die liturgischen Texte. Das ist eine ihrer größten Leistungen zur Ausbreitung der christlichen Botschaft bei den Slawen. Sie pilgern mit Schülern nach Rom und übergeben ihr Werk Papst Hadrian II. Er billigt die slawischen liturgischen Texte und lässt sie feierlich auf den Altar der Kirche Santa Maria Maggiore niederlegen. Die Schüler erhalten die Priesterweihe. Damit sind alle Zeichen gesetzt, dass das Missionswerk in der neuen Sprache der Slawen ein Teil der katholischen Kirche ist.

Cyryll, der Philosoph und 8 Jahre Jüngere der Brüder erkrankt schwer. Auf dem Sterbebett bittet er Method eindringlich: „... wir haben das gleiche Geschick geteilt und den Pflug in dieselbe Furche gedrückt; jetzt falle ich am Abend meiner Tage. Ich weiß, du liebst sehr den heiligen Berg; gib aber um dieses Berges willen dein Wirken in der Glaubensunterweisung nicht auf.“

Wo könntest du dich auch besser retten?“ (Nr. 6) Er legt noch die Ordensgelübde ab und stirbt am 14. Februar 869 in Rom. Method wird zum Erzbischof ernannt und geht zurück in die Slawenmission, als päpstlicher Legat „ad gentes“ für die Slawenvölker.

Methodius: Für die Slawen Frieden und die Einheit Europas

Nein, leicht hatten sie es nicht, die beiden Brüder Cyrill und Method im 9. Jahrhundert in der Slawenmission in Großmähren und Pannonien, dem heutigen Mähren und Ungarn. Nach dem Tod seines Bruders ging Methodius zurück in seine Diözese. Aber wie schon einmal wird er angefeindet vom Erzbischof von Salzburg. Zuerst wegen der slawischen Kirchensprache statt des Lateins und nun 9 Jahre später erhebt der gleiche Bischof den Anspruch auf das Gebiet, das Methodius vom Papst zugewiesen bekommen hatte. Das Problem wird zum Politikum hochstilisiert und mit Hilfe des deutschen Königs und der bayerischen Bischöfe wird Methodius gefangen genommen und mittels eines Scheinprozesses zu zweieinhalb Jahren Gefängnis verurteilt. In der Haft hatte er körperlich und seelisch viel zu leiden. Er hatte sich in eine fremde bischöfliche Jurisdiktion eingemischt, war die ehrenrührige Anklage der anderen Bischöfe. Durch Papst Johannes VIII. nach Rom gerufen, wurde er rehabilitiert, die slawische Sprache als Kirchensprache erneut anerkannt und er wieder in seine Rechte als Bischof des Bistums Mähren eingesetzt. Aber auch danach wurde er noch bespitzelt und war Anfeindungen ausgesetzt.

Von Wehlerad aus bereist er die weit östlich gelegenen Gebiete bis in die Karpaten und das heutige südliche Russland. Wieder wird er von den bayerischen Bischöfen angegriffen und verdächtigt. Das bleibt so bis zu seinem Tod am 6. April 885 in Welehrad.

Erst viel später hat das Leben dieser beiden unzertrennlichen Brüder Frucht getragen. Der Jüngere hat einmal gesagt: „Wenn auch müde und von schwacher Gesundheit, so gehe ich doch mit Freude in jenes Land.“ „Mit Freude breche ich auf für den christlichen Glauben.“

Beide wollten Mitbürger jener Völker werden und ihr Geschick und ihre Kultur und ihre Sprache teilen. Sie machten sich dabei die Schwierigkeiten und Probleme zu eigen, die nicht zu vermeiden waren für die Völker, die ihre Selbständigkeit gegen das übermächtige römisch-germanische Reich verteidigten. Sie wiesen jene Lebensweisen zurück, die ihnen fremd waren.

Aber auch die östliche und westliche Christenheit driftet in dieser Zeit auseinander. Die beiden Missionare waren schmerzlich dahinein verwickelt. Sie verstanden es aber, immer eine untadelige Rechtgläubigkeit zu bewahren und eine überzeugende Rücksicht auf das Erbe der Tradition der bekehrten Völker zu nehmen. Sie wollten dem Wohl der Slawenvölker nützlich sein und ihnen dienen. Das, was man heute unter Inkulturation versteht haben Cyrill und Method im 9. Jahrhundert gegenüber den Slawen vorbildlich praktiziert.

Sie haben nicht versucht, mit Zwangsmaßnahmen Einfluss zu gewinnen. Vom Ideal bewegt, die neuen Gläubigen in Christus zu einigen, passten sie die reichen und verfeinerten Texte der byzantinischen Liturgie der slawischen an. Als Männer der Kirche von Konstantinopel wandten sie sich an den Nachfolger des Petrus in Rom, dem Zentrum der Einheit der Kirche. Ihnen war die Universalität der Kirche genau so wichtig wie die Selbstständigkeit der Kirche vor Ort.

Ihr missionarisches Motto war die Bitte Jesu im Hohepriesterlichen Gebet: „Damit sie eins sind.“ Oder nach den Worten des Psalmisten: „Lobet den Herrn, alle Völker, preist ihn, alle Nationen.“

Für uns Menschen von heute liegt im Apostolat von Cyrill und Method auch ein ökumenischer Appell, der besonders Europa betrifft: Die Aufforderung, in Versöhnung und Frieden die Einheit wieder herzustellen, die in der Zeit nach den heiligen Slawenaposteln 1054 so tief verletzt worden ist, zuallererst die Einheit zwischen Ost und West. Vom Geist dieser Männer braucht Europa auf Zukunft hin noch viel mehr, um noch stärker zusammen zu wachsen.

Birgitta von Schweden - Heiligkeit mit weiblichem Antlitz

Im Oktober 1999, als die ganze Welt sich einzustellen begann auf ein neues Jahrtausend, überraschte Papst Johannes II. während einer Europasynode Kirche und Welt mit der Ernennung weiterer drei Mitpatrone Europas. Er sagte: „So will ich nunmehr die Schar der himmlischen Schutzpatrone ... ergänzen, die gleichfalls als Sinnbilder ... des zu Ende gehenden zweiten Jahrtausends stehen: die heilige Birgitta von Schweden, die heilige Katharina von Siena und die heilige Teresia Benedicta a Cruce (Edith Stein).“ (Motu proprio 1.10.99)

Der Papst fügt hinzu, dass es natürlich viele andere zu ehrende Heilige aus 2000 Jahren Kirchengeschichte gegeben hätte, aber der Grund für diese drei Frauen als Mitpatroninnen liegt für ihn in einer inneren Entwicklung von Kirche und Gesellschaft, der immer „klareren Anerkennung der Würde und der eigentlichen Gaben der Frau“. „Ich halte jedoch die Option für diese Heiligkeit mit weiblichem Antlitz für besonders bedeutsam.“ (Motu proprio) „Sie alle haben der Kirche eine wertvolle Anleitung gegeben, den Plan, den Gott für die Frauen hat, voll zu erfassen.“ (Motu proprio)

Nein, es ist nicht viel, was der Durchschnittseuropäer von diesen drei Frauen weiß. Das fängt schon bei ihrer Schreibweise der Namen an. Brigitta oder Birgitta von Schweden, von der zunächst die Rede sein soll, ist eine Frau des 14. Jahrhunderts, ganz zeitnah zu Katharina von Siena. Beide versuchen, die Päpste von Avignon nach Rom zurückzuführen.

Ein Gemälde von Tizian in Madrid zeigt Birgitta mit ihrem Mann vor der Muttergottes, der sie einen Korb mit Blumen darbietet. Das ist ein Hinweis auf den ersten Teil ihres Lebens, in dem sie glücklich verheiratet acht Kinder zur Welt bringt, einen großen und reich ausgestatteten Haushalt führt, sehr begabt und gebildet ist. Sie ist das, was man in jener Zeit eine fromme Christin nennt.

Papst Johannes Paul II. sagt: „Wenn ich auf sie als Mitpatronin Europas hinweise, möchte ich damit bewirken, dass sich ihr nicht nur diejenigen nahe fühlen, die die Berufung zu einem besonderen geistlichen Stand empfangen haben, sondern auch jene, die als Laien ihren gewöhnlichen Tätigkeiten in der Welt nachgehen und denen vor allem, die hohe und verpflichtende Berufung zukommt, eine christliche Familie zu bilden.“ (Motu proprio)

Offensichtlich hat das Birgitta mit großer Ausstrahlungskraft getan, so dass man ihren Rat am Hofe von Stockholm sehr geschätzt hat.

Sie begibt sich 1341 mit ihrem Mann Ulf auf die Wallfahrt nach Santiago de Compostella, zu Fuß unter vielen Pilgern. Es ist auch ein Bußgang. Sie fleht Gott an, er möge sie von Hoffahrt und der Lust an der Welt befreien. Sie war stolz auf ihre Sippe, auf ihren Besitz und hielt viel auf ihre Ehre, sie liebte schöne Gewänder und Prachtentfaltung. Von all dem möge sie Gott befreien. In ihren Schriften ist zu lesen: „Ich bin viel zu ungeduldig zum Gehorchen und nicht fröhlich genug, um zu leiden.“ (C. Melchers, 452)

Auf dem Rückweg von Santiago erkrankt ihr Mann und stirbt. Die zweiundvierzigjährige steht allein da, herausgerissen aus allem Eheglück.

Im zweiten Teil ihres Lebens wird sie in über dreißig Jahren durch mystische Erlebnisse als Büsserin durch das Land ziehen und Mächtigen die Leviten lesen in prophetischer und geradezu unbarmherziger Weise. Der König wird ihr Feind und auch die Priesterschaft. Man verhöhnte sie wegen ihrer Visionen. Alle Prophezeiungen treffen ein, so auch die Pest.

Sie entfaltet von Rom aus, wo sie sich nun bis zu ihrem Tod durch 24 Jahre aufhält, eine reiche politische Tätigkeit, die das ganze Abendland umspannte. Es ging ihr um Frieden und Einheit. Besonders durch ihr Buch „Offenbarungen und Visionen“ wirkt sie weit über ihre Zeit hinaus. Als sie 1373 in Rom stirbt, betrauert sie die ganze Christenheit als eine Prophetin, die Gott erweckt hatte, um das Abendland zu reformieren.

Katharina von Siena: „Gott erwartet Großes!“

„Die charmante Mystikerin.“ „Die größte Frau des Christentums.“ „Die wunderbarste Erscheinung der Weltgeschichte.“

Noch sehr viel mehr solcher Superlative scheinen sie zu schmücken. Schließlich bekam sie 1970, zusammen mit Tresa von Avila, den Titel einer Kirchenlehrerin, diese schlichte 1347 in Siena geborene Katharina. Diesen Ehrentitel hatte außer ihr noch keine einzige Frau in der Kirche erhalten. Dabei rühmte Paul VI. ihre „strahlende übermenschliche Weisheit“.

Katharina von Siena war eine der ganz großen Mystikerinnen der europäischen Geschichte. Arm, schwach und krank wie sie war, wurde sie in der Zeit ihres öffentlichen Lebens zur von allen Seiten anerkannten großen Persönlichkeit, als Mahnerin in schweren Zeiten der Kirche. Aus ihrer großen Liebe zu ihrem Bräutigam, Jesus Christus, und aus Liebe zu seiner Kirche heraus, kann sie nicht schweigen über das, was sie in ihrer Zeit sieht und erlebt. Die Wahrheit ist ihr wichtiger als vertuschende Diplomatie. So, wenn sie den unfähigen Klerus ihrer Zeit ins Visier nimmt: „Sie sind knausrig, habgierig, geizig! Sie schwatzen in ungezügelter Eitelkeit daher und sind bloß auf Wohlleben aus. Weh über ihr erbärmliches Leben! Was Christus am Holz des Kreuzes erworben hat, das vergeuden sie mit Huren. Ihr Teufelstempel! Die Kleriker sind Strohhalme und keine Säulen der Kirche. Sie strömen Gestank aus, mit dem sie die ganze Welt verpesten!“

Nicht viel besser kommt bei ihr der „höhere Klerus“ weg, wenn sie, die kaum lesen und schreiben kann, den Papst auffordert, doch endlich die Kirche zu reformieren:

„Seien sie nicht ein ängstlicher Säugling, sondern ein Mann! Gott befiehlt Ihnen, streng vorzugehen gegen das Übermaß an Schlechtigkeit all jener, die sich im Garten der heiligen Kirche mästen. Rottet die übelriechenden Blumen aus! Ich meine die schlechten Hirten und Verwalter, die diesen Garten vergiften. Bischöfe sollen Gott suchen, statt wie Schweine zu leben.“

„Sono sangue e fuoco - Ich bin Blut und Feuer.“

Aus dieser inneren kraftgeladenen Haltung heraus, sagt sie: „Gebt euch nicht mit Kleinem zufrieden, Gott erwartet Großes!“

Und damit lädt sie sich die ganze Not ihrer Zeit auf ihre Schultern. Sie bleibt nicht nur bei der Kirchenreform stehen, sondern mischt sich in die politischen Auseinandersetzungen ein. Sie betet, Gott möge sich seines „toten Kindes, der Menschheit“ erbarmen und sie fühlt sich getrieben dazu, dass Frieden herrschen soll und Gerechtigkeit in einer „mit Haut und Haaren dem Tode verfallenen Welt“, so ihr eigenen Worte. „Gott hat dich zum Menschen gemacht, warum machst du dich selbst zum Tier?“ fragt sie in ihre blutrünstige Zeit hinein.

In der arroganten Selbstsucht sieht sie die Wurzel allen Übels. Aus Eigenliebe, „blind vor Angst, dass er seinen Posten verlieren könnte, habe Pilatus Christus ans Kreuz gebracht. „Ich habe den Eindruck“, so die scharfsichtige Frau, „als ob die ganze Welt voll sei von solchen Männern wie Pilatus.“

Und sie steht plötzlich mittendrin im unseligen abendländischen Schisma, das die Kirche durch vier Jahrzehnte spaltet zwischen Papst und Gegenpapst. Ganz Europa ist mit hineingezogen in diese hasserfüllten Feindschaften.

Politisch ist Katharina scheinbar gescheitert. „So wird doch wenigstens der Weg bereitet“, tröstet sie sich. Aber ihr Leben neigt sich. Sie lebt inzwischen in Rom und besucht täglich das Petrusgrab. Sie möchte, so schreibt sie, „Ein wenig im Boot der heiligen Kirche arbeiten.“ Sie hat am Zustand der Kirche furchtbar gelitten, ist aber nie an ihr irre geworden. Im Gegenteil, sie bittet Gott, er möge ihr Herz nehmen und es über dem Antlitz seiner Braut Kirche ausdrücken. 33 Jahre alt stirbt sie am 29. April 1380.

Wenige Tage nach seiner Wahl 1978 betet Papst Johannes Paul II. an ihrem Grab in Santa Maria sopra Minerva und sagt: „In der heiligen Katharina von Siena sehe ich ein sichtbares Zeichen für die Sendung der Frau in der Kirche.“

Edith Stein - Jüdin, Christin, Ordensfrau

„Wer die Wahrheit sucht, der sucht Gott, ob es ihm klar ist oder nicht.“
Scheinbar wie nebenbei schreibt das 1938 Edith Stein in einem Brief an eine Ordensschwester. Es macht einem diese Frau so nahe und sympathisch. Nahe ohnehin, sie ist von den sechs Patronen Europas zeitlich die Allernächste, 1891 - 1942 hat sie gelebt. Ihr Leben ist hineinverwoben in die jüngste Geschichte Europas. Wach ist dieses Leben, das sie geführt hat, keiner Schwierigkeit weicht sie aus. Und sie zieht Konsequenzen, auch wenn es ihr selbst und anderen weh tut. „Dieser Schmerz kann ein heilsamer Schmerz sein.“

Davon begleitet ist ihr Wechsel der Religion vom Judentum zum Christentum, aber auch ihr Gang in den Karmel und letztlich ihr Gang in den Tod. „Komm“, sagt sie zu ihrer Schwester, „wir gehen für unser Volk.“ Es blieb ‚ihr Volk‘.

Was war heilsam an diesem letzten Schmerz? Menschlich gesehen nichts, im Gegenteil, die Shoa ist nur abscheulichstes Verbrechen. Edith Stein hat es genau so gesehen. Und früh hat sie davor gewarnt in einem Brief vom 20. April 1933 an Papst Pius XI., dass alle Opfer werden könnten, Juden wie Christen. Sie schreibt:

„Seit Wochen warten und hoffen nicht nur die Juden, sondern Tausende treuer Katholiken in Deutschland - und ich denke, in der ganzen Welt - darauf, dass die Kirche Christi ihre Stimme erhebt, um diesem Missbrauch des Namens Christi Einhalt zu tun. Ist nicht diese Vergötzung der Rassen und der Staatsgewalt, die täglich durch Rundfunk den Massen eingehämmert wird, eine offene Häresie?“

Und wir sind damit bei den vielen Fragen, die sich bis heute stellen, was hätte man tun sollen, können, müssen, damals? Die Heilige Dr. Edith Stein, Schwester Teresia Benedicta a Cruce, vom Kreuz gesegnet, Patronin Europas, lässt uns auch heute mit diesen Fragen nicht in Ruhe.

Papst Johannes Paul II., unweit von Auschwitz geboren, selbst Zeuge dieser menschlichen und auch christlichen Katastrophe, sagt 1999: „Wenn heute Edith Stein zur Mitpatronin Europas erklärt wird, soll damit auf dem Horizont des alten Kontinents ein Banner gegenseitiger Achtung, Toleranz und Gastfreundschaft aufgezogen werden, das Männer und Frauen einlädt, sich über die ethnischen, kulturellen und religiösen Unterschiede hinaus zu verstehen und anzunehmen, um eine wahrhaft geschwisterliche Gemeinschaft zu bilden“ (Motu proprio vom 1.10.1999).

Und ich höre heute noch die geradezu beschwörenden Worte des alten Papstes, der besser als viele wusste, was er sagte: „Europa soll also wachsen! Es soll wachsen als Europa des Geistes auf dem Weg seiner besseren Geschichte, die gerade in der Heiligkeit ihren erhabensten Ausdruck findet“ (Motu proprio).

Diese Heiligkeit Edith Steins ist herangereift in den 51 Jahren ihres Lebens durch Widerstände und Irrtümer und in schweren inneren Kämpfen. Hinzu kam eine hohe philosophische Begabung. In einer 27 Bändigen Gesamtausgabe ist all das nachzulesen. Eine Gesellschaft pflegt ihr Erbe und hält es lebendig.

Johannes Paul II. schließt sein Rundschreiben mit der Aufforderung: „Genau diese Verkündigung der Hoffnung wollte ich stärken, indem ich diese drei großen Frauengestalten, die in verschiedenen Epochen einen so bedeutenden Beitrag zum Wachstum nicht nur der Kirche, sondern auch der Gesellschaft geleistet haben, in ‚europäischer‘ Sicht zu neuer Verehrung empfehle“ (Motu proprio).

65 Jahre hat Europa jetzt Frieden. Das gab es so noch nie in der Geschichte. Keiner der 6 Patrone hat eine krieglose Zeit erlebt. Und die instabile Wirtschafts- und Währungssituation der Gegenwart lässt am Horizont Böses ahnen. Nichts ist für immer stabil im Sinne des Guten. Deshalb gilt auch die Mahnung von Johannes Paul an Europa, sich nicht riskanten Abenteuern zu öffnen, die „früher oder später die erschreckendsten Gespenster seiner Geschichte in neuer Gestalt wiederauftauchen“ lassen. Benedikt, Cyrill und Method, Birgitta von Schweden, Katharina von Siena und Teresia Benedikta vom Kreuz mögen Europa davor bewahren.